

Podiumsgespräch Rote Fabrik 20.8.1986

"Das verstummte Gespräch. Gibt es (noch) eine deutschschweizer Literaturszene?"

mit Christoph Bauer, Silvio Blatter, Mariella Mehr, Niklaus Meienberg, Paul Nizon, Hansjörg Schertenleib

Gesprächsleitung: Peter Zeindler

Peter Zeindler: 'Das verstummte Gespräch. Gibt es noch eine deutschschweizer Literaturszene?' Dieses 'noch' in Klammer beinhaltet wahrscheinlich doch die Frage, ob es je eine deutschschweizer Literaturszene gegeben hat. Paul Nizon, hat es denn diese deutschschweizer Literaturszene überhaupt je gegeben?

Paul Nizon: Ich glaube, es gab - in meiner Vorstellung - zweimal eine Art Literaturszene der Schweiz. Das erste Mal als meine Generation anfing. Vor dieser Generation gab es einzelne Schriftstellererscheinungen, die man kannte oder auch nicht kannte. Es gab Walser, es gab Zollinger, es gab Glauser, die waren natürlich tot oder verschwunden. Es gab sozusagen im Untergrund schreibende Leute wie Telen (?). Es gab irgendwelche vereinzelte Literaturinseln. Dann, zwischen 58 und 65 - dann gab es diese zwei Namen Frisch und Dürrenmatt, die eigentlich die schweizerische Literatur repräsentierten und die man damals las. Dann gab es plötzlich eine Art Literaturszene der damals jungen Leute. Wenn ich dem Erscheinen der ersten Bücher nachdenke, waren das Diggelmann, Herbert Meier, Otto F. Walter, Federspiel, Steiner, ich, dann Bichsel, Muschg und so weiter. Plötzlich gab es vielleicht nicht eine Szene, aber es gab eine Art, eine Generation von Schweizer Literatur, die sich zu artikulieren begann und auch dann gleich in Deutschland zu publizieren begann, zum Teil. - Das zweite Mal, wo es so etwas wie eine Szene für mich gab, das war zur Zeit wie man die Gruppe Olten gründete, wo man sich zusammensetzte, weil man dachte, man muss jetzt ein Sprachrohr finden, um sich selber ausdrücken zu können in der grösseren schweizerischen Szene. Zwischen- durch gab es auch noch etwas, wo die Literatur eine kleine Rolle spielte, das war bei dem Zürcher Manifest. Seitdem - und ich bin jetzt 10 Jahre nicht mehr in der Schweiz - seitdem kenne ich von aussen die österreichischen Szenen, also die Wiener oder die Grazer Szene. Dann gab es eine Zeitlang eine Konkurrenz zwischen der österreichischen und der Schweizer Szene innerhalb der Literatur der deutschen Sprache. Die deutsche Literatur, also die Literatur der Bundesrepublik war eigentlich nicht so interessant und man fand die österreichische und die Schweizer Literatur viel lebendiger. Sonst kann ich mit dem Reizwort 'Literaturszene' nicht viel verbinden. Es gibt also keine Berner Szene, Basler Szene, Zürcher Szene -

Zeindler: Aber es gab doch einmal so etwas wie eine Jurasüdfussszene. Es gab diese Szene, die sich dann nach Frisch und Dürrenmatt hier etablierte, Bichsel, Steiner, Walter beispielsweise -

(Zwischenrufe unverständlich)

- jetzt darf ich vielleicht mal Silvio Blatter fragen. Er arbeitete sozusagen im Sog dieser Szene, die Paul Nizon angesprochen hat, wie er nun eigentlich diese Situation empfunden hat, ob er sich je als Teil einer Literaturszene auch in den Anfängen empfunden hat.

Silvio Blatter: Ja, was jetzt Paul Nizon hier aufgezählt hat - versteht man jetzt mich oder nicht?

(Zwischenrufe: Nein)

Also dann muss jemand mein Mikrofon einschalten.

(Das ischs falsche, du muesch säb nä. - Das? - Ja.)

Also ich erinnere mich zuerst einmal daran, dass ich ein Leser war. Das hat angefangen, als ich eine Freundin hatte in Aarau und immer mit dem Zug nach Aarau gefahren bin, da hab ich mich eingedeckt am Bahnhofkiosk mit Literatur. Damals gab es noch viel weniger Taschenbücher als heute, das war so anfang der 60er Jahre. Ich hab da am Kiosk gekauft Böll, Grass, Lenz, eigentlich die deutsche Nachkriegsliteratur. Und dass es eine Schweizer Literatur gibt, das hab ich eigentlich erst entdeckt, als ich dann 20 war und das war für mich eigentlich eine Ueberraschung. Die Namen hat Paul Nizon aufgezählt. Diese Autoren, die er aufgezählt hat, die schreiben ja eigentlich alle heute noch, sie sind alle noch vorhanden mit Ausnahme von Diggelmann, der gestorben ist. Aber es erscheinen immer wieder Bücher dieser Autoren. Also es ist nicht eine Szene, die verschwunden ist. Es sind lediglich in den letzten 10, 15 Jahren neue Namen dazugekommen. Was auch noch sich ganz stark verändert hat, das ist natürlich die Situation im Verlagswesen, die Situation im Buchhandel. Zu einer Literaturszene - was immer das auch sein mag - gehört nicht nur der Autor, da gehören auch Leser dazu, Buchhändler, dazugehören Lektoren dazu, Verleger, Kritiker und ich würde sagen, es besteht heute eine Literaturszene. Es ist nur die Frage, aus welcher Distanz man sie überhaupt beachtet. Zum Beispiel war letzthin ein Literaturwissenschaftler aus England in der Schweiz und der hat so eine Bestandesaufnahme gemacht, hat das publiziert. Es war ein Schwede hier, es waren Chinesen da. Aus einer gewissen Distanz kann man ohne weiteres eine Literaturszene ausmachen. Dann kann man auch sich weiter fragen: Wer ist überhaupt interessiert an einer Literaturszene? Wenn ich das nun für mich sagen darf -

Zeindler: Da nimmst du aber schon etwas vorweg. Ich würde diese Antwort noch zurückstellen.

Blatter: Aha. Gut.

Zeindler: Darf ich nun Hansjörg Schertenleib fragen, ob er sich [REDACTED] überhaupt noch als Teil einer solchen Literaturszene versteht?

Hansjörg Schertenleib: Ich muss zuerst Dora Koster (sie hatte, als Schertenleib vorgestellt wurde, 'Arschloch' gerufen, fl.) fragen, ob sie mich auch wirklich trifft, wenn sie dann das Ei werfen will.

(Koster: Ich triff dich scho. (...) Du Arschläcker du.)

Zeindler: Darf ich bitten, dass wir uns in mitteleuropäischen Sitten irgendwie da noch bewegen, zu Anfang mindestens.

(Koster: Dr Schertenläib isch n Arschläcker, en Wixer ischr (...))

Zeindler: Frau Koschter, sisch no zfrue. Es git dMöglechkait zur Publikumsdiskussion nächär -

(Koster: (...) Dasch e Arschläckerszene und kä Kulturszene. Subventionierti Arschlöcher (...) Staatsschriiber (?) du.)

Zeindler: Hansjörg. Hansjörg, chasch aafö.

Schertenleib: (leise) Ja. Gopferdami - .

Zeindler: Nein, chasch -

Schertenleib: Na ja gut, ich versuch jetzt etwas - . Also mich persönlich hat der Begriff Literaturszene eigentlich gar nie interessiert. Und das hat glaub ich damit zu tun, dass ich 1982 mein erstes Buch publiziert habe. Und damals war die ganze Szene dermassen aufgesplittert in Einzelautoren und in einzelne Verlage, dass man vielleicht gar nicht mehr von einer Szene sprechen kann. Im ^{physisch} Nachhinein empfind ich sowieso diese ganzen Szenen vielleicht als Fiktionen des Feuilletons. Beispielsweise die Wiener Szene, wenn man die einzelnen Autoren da fragt, ^{ob} sie sich jemals als Teil dieser doch sehr berühmten Wiener Szene empfunden hätten, dann wissen die gar nicht, dass es diese Szene gegeben hat. Mich hat der Begriff 'Szene' eigentlich gar nie interessiert. Ich wollte einfach meine Arbeit machen. Und fertig.

Zeindler: Mariella Mehr, du bewegst dich ja eigentlich immer ganz bewusst ausserhalb solcher Szenen. Wie verstehst du dich überhaupt innerhalb dieses schweizerischen Literaturbetriebs?

Mariella Mehr: Ist das das Mikrofon, das ich gebrauchen muss?

(Nein)

Ich bin in technischen Dingen nicht ganz so auf der Höhe. Also ich muss sagen, ich hocke ganz ungern hier. Und ein Unwohlsein bemächtigt sich meiner nicht nur wegen dieser falsch gestellten Frage, ob's eine Literaturszene gibt oder

(sic!) nicht. Das interessiert mich nicht. Mich hätte an diesem Gespräch interessiert: Gibt es ein Reden zwischen Menschen? Dazu gehört ein Publikum ein eine Schriftsteller In.

(Applaus)

Wenn ich jetzt so dasitze, um dieses Unbehagen näher zu erklären, dann geht es mir so wie einem Wolf, der die Beute halluziniert hat, statt wirklich eine Beute vor sich zu haben. Nämlich das Thema. ~~Man~~^{ich} nähme wunder bei diesem Gespräch, das wir da zwei Stunden - Sie stellen sich vor: Zwei Stunden reden wir miteinander, das ist eine lange Zeit -, mich nähme wunder, was wir mit reden meinen, reden miteinander, reden unter Schriftstellern. Ich muss nämlich sagen, dass ich hier sitze und tatsächlich noch nie einen echten Dialog mit einem andern Schriftsteller oder einer andern Schriftstellerin geführt habe. Ich kann mir das zwar nicht erklären, denn ich bin ein sehr kommunikativer Mensch. Aber leider ist das die Tatsache. Und das würde mich sehr viel mehr interessieren als jetzt Dutzende von Schriftstellern aufzuzählen, die angeblich mal in einer Szene eine wichtige Rolle gespielt haben. Heute spielt kein Schriftsteller in einer wichtigen Szene eine Rolle.

Zeindler: Niklaus Meienberg, kannst du da gleich anschliessen?

Niklaus Meienberg: Also, anschliessen. Ich glaube auch, dass es keine Literaturszene gibt. Was ist das überhaupt für ein Wort? 'Szene' heisst Theater. Wer ist der Theaterdirektor? Wer ist der Regisseur in dieser Sache? Also wenn wir bei diesem Wort bleiben, dann müssen wir hier zum Beispiel unbedingt Herr Unseld haben, der heute die Schweizer Literaturszene dirigiert mit Auflagen und mit entsprechenden Kritikern, die auf jedes Suhrkamp-Buch ganz anders abflippen, nur weil der Stempel 'Suhrkamp' drauf ist als auf irgendein anderes Buch. Als Unselds Untermanager und für die Schweiz doch wiederum Obermanager müssten wir Herrn Muschg da haben, der also darüber entscheidet, wer welchen Literaturpreis bekommt, wer wo besprochen wird, wer so und so lange in dem Suhrkamp-Brutofen kommt, bevor er veröffentlicht wird. Hier sitzen also, soweit ich sehe, ausser Nizon, der mal gute Beziehungen mit Unseld gehabt hat, lauter Leute, die keine Macht ausüben. Dann müssten wir über den Dialog sprechen, den Mariella Mehr vermisst, ich vermisse ihn ebensosehr, den mündlichen Dialog und dann den schriftlichen Dialog. Man müsste jetzt erzählen, was passiert, wenn Schriftsteller versuchen, untereinander Kritik zu üben, schriftlich. Man darf sich hier an einem Buch freuen in der Schweiz, nicht allzusehr, nicht zu leidenschaftlich, das ist nicht gefragt, aber man darf sich nicht ärgern, oder man darf sich höchstens im Hinterstübchen ärgern, sonst riskiert man, dass man als Schmutzfink oder als Nestbeschmutzer dieser angeblichen Literaturszene, die dann

Wot 40/85



plötzlich sehr intensiv existiert, fungieren muss. Man müsste über konkrete Episoden schreiben(!), ^{wenn} ein Buch, nehmen wir an von ... Reto Hänni besprochen wird, nachdem also die Suhrkamp-Maschinerie beschlossen hat, dass das ein tolles Buch ist, ein gutes Buch und das gesamte Schweizer Feuilleton von Zürcher Zeitung über Tagesanzeiger und Bündner Zeitung und was es noch gibt, diesen Beschluss übernimmt; was dann passiert, wenn eine kleine Zeitung wie die Wochen-Zeitung einiges auszusetzen hat an diesem Buch, das ^{af} deshalb nicht schlechter verkauft wird, dann wird also die Wochenzeitung, die Leute die dort geschrieben haben, öffentlich als "Faschisten" bezeichnet, es wird gesagt, sie hätten Rollkommandos gegen den Suhrkamp-Verlag ausgeschickt und sie würden diesen armen Autor - der abgesehen davon ständig Literaturpreise bekommt - in den materiellen und seelischen Ruin treiben, sodass ihm nichts mehr anderes als Selbstmord bevorstehe. Das ist ein Teil der Literaturszene, wie ich sie in letzter Zeit in der Schweiz erlebt habe.

Zeindler: Wenn ich Niklaus Meienberg richtig verstehe, meint er eine kriegerische Szene, jeder gegen jeden sozusagen. Und er spricht ja auch von der Potenz der Verleger, je grösser und je mächtiger der Verleger im Hintergrund, desto besser die Position des Autors. Christoph Bauer, du bist [REDACTED] einer, der nun ausgesprochen - was den Verlag betrifft - keine Machtposition hinter dir hast. Wie fühlst du dich denn in dieser Szene, wenn wir diese kriegerische Szene jetzt mal als Beispiel behalten wollen?

Christoph Bauer: Für mich gibt's diese Szene sicher nicht. Und ich versteh mich als Einzelgänger innerhalb der Schweizer Literatur. Und das war sie schon immer (?), ich glaub, dass das ein Mythos ist, wenn man sagt, dass die Schweizer Literatur irgendwelche Zusammenhänge gehabt hat innerhalb der Autoren, weil die Autoren waren immer sehr grausam zueinander. Und das funktioniert einfach nicht, weil schreiben ist auch ein Medium des Monologs und ^{af} wird eher weltweit kommuniziert als innerhalb der Landesgrenzen. Ich find das auch völlig absurd, innerhalb der Landesgrenzen irgendwelche Verwandtschaften feststellen zu wollen.

Zeindler: Wenn ich jetzt kurz zusammenfasse, habe ich das Gefühl, dass das, was man als Literaturszene bezeichnet, eigentlich [REDACTED] eher eine nostalgische Angelegenheit ist, dass man das Gefühl im Rückblick hat, es hat mal eine Literaturszene gegeben. Aber dass es die heute gar nicht mehr gibt. Ich kann vielleicht hier noch ein kurzes Zitat von Martin Walser anführen, der 1970 beim ersten Schriftstellerkongress des neugegründeten deutschen Schriftstellerverbandes gesagt hat, ^e alles gruppen-47-hafte sei endgültig anachronistisch und (...) dürfte sich rühmen, ohne Organisatorisches angekommen zu sein. Von seinen Nachfolgern werde Organisation verlangt, näm-

eben im Zeitalter des Medienverbundes. Im Grunde genommen, das, was man so das Ideelle, was anscheinend die Autoren verbunden hat, das es nur im Rückblick gegeben hat und dass heute die Situation des Autors eine ganz andere geworden ist, nämlich einer, der sich seiner Haut zu wehren hat in einer Medienlandschaft, und sich seiner Haut zu wehren hat in einem Team, sei es nun ein Suhrkamp-Team oder sei es ein Luchterhand-Team, dort möglichst die Pool-Position zu erkämpfen.

Blatter: Du hast vorhin zu Mariella Mehr gesagt, dass sie sich ausserhalb der Szenen bewegt. Und Christoph Bauer hat gesagt, dass er ein Aussenseiter ist.

Also wenn es einen Literaturbetrieb gibt - und den kann man nicht wegdiskutieren, den gibt es in der Schweiz wie in andern Ländern auch -, so kann man als einzelner Autor gar nicht sagen, ich gehöre da dazu oder nicht, sondern das sagen andere Leute. Das ist nicht etwas, das man wählen kann. Ich kann nicht sagen, ich bin ausserhalb oder am Rand dieser Szene. Ich gehöre einfach dazu, weil meine Bücher erscheinen und hier gelesen und besprochen werden.

Etwas anderes sind Freundschaften unter Autoren. Warum sollen gerade [REDACTED] alle Autoren dicke Freunde sein? Sie haben das Gemeinsame, dass sie Bücher schreiben, aber in Büchern stehen ja auch verdammt unterschiedliche Dinge drin. Ich für mich kann das, was Meienberg und Mariella Mehr sagen, nicht bestätigen. Ich kann mindestens sechs Autoren aufzählen, mit denen ich regelmässig über Schreiben rede, Autoren, denen ich sogar Einblick gebe in das, was ich mache, denen ich ein Manuskript gebe, wenn es noch nicht veröffentlicht ist, die mir ihre Manuskripte zeigen. Ich bin da mit ein paar Autoren, mit denen ich befreundet bin, in einem Gespräch. Und ich muss sagen: Mir ist das Gespräch wertvoll. Das ist die eine Seite. Die andere ist die öffentliche, die Niklaus Meienberg angesprochen hat. Wenn er zum Beispiel in der WoZ oder in einer anderen Zeitung als Kollege und Kritiker ein Buch bespricht, so ist das natürlich etwas ganz anderes und dann ist das etwas, was mich nicht interessiert. Ich hab noch nie gross das Bedürfnis gehabt, mit Kritikern, die über mich schreiben, dann über das, was sie geschrieben haben, zu diskutieren. Etwas ganz anderes ist das private Gespräch, also eben das nicht-öffentliche und das ist vorhanden.

Zeindler: Du meinst: Es gibt eine private Blatter-Literaturszene?

Blatter: ^{Nein,} Ich hab ein paar Freunde, die auch Schriftsteller sind, die auch über Literatur reden.

Bauer: Nach meiner Meinung gibt es da die sogenannte Lehrer- und Hausfrauenliteratur und nebdran gibt's noch eine radikale Literatur, die irgendetwas versucht, in diesem Land zu verändern. Und dass sich die Lehrerliteratur und die Hausfrauenliteratur versteht und die andere Position sich nicht ver-

antwort geben
mit der Kritik
zum Luchter-
Hand (2)

steht, das ist für mich völlig selbstverständlich. Wenn man extrem eine eigene, radikale Aesthetik verfolgt und nicht unbedingt den Konsens sucht mit den bestehenden kulturellen Inhalten, die hier vorherrschen, dann steht man völlig abseits und hat auch keine guten Freunde, mit denen man diskutieren kann.

(Koster: Herr Blatter (...))

Zeindler: Silvio Blatter hat vorhin Mariella Mehr und Meienberg angesprochen. Kannst du etwas dazu sagen?

(dahinter: weitere Zwischenrufe)

Mehr: Könnte man diese Gewirr mit diesen blöden Kabel -

Zeindler: Ich sag's jetzt ein für allemal: Die schwarzen sind die offiziellen und die andern sind vom Radio.

Mehr: (lacht) Gut, ok. Hört frau man sich? Also dem Silvio Blatter möchte ich doch sagen, dass ich nicht behauptet habe, ich gehöre zu keiner Literaturszene -

Blatter: Ich habe nicht gesagt, du hast es gesagt -

Mehr: Nein, aber du hast es so formuliert, dass man mir das auch in den Mund legen könnte. Ich möchte nämlich gerne zu einer Literaturszene gehören.

Zeindler (?): Warum?

(Zwischenruf, Gelächter)

Mehr: Bitte? Ich habe das nicht verstanden.

(Zwischenruf: Bimme Verlag!)

Mehr: Ach so, ich hab nicht an Verlage gedacht, sondern ich habe an Menschen gedacht, die schreiben und bei meinen ganzen mühsamen Bergarbeiterei von Schreiben vielleicht manchmal so etwas wie Geburtshilfe leisten. Ich könnte mir vorstellen, dass ^{ich} diese Geburtshilfe auch bei andern leisten könnte. So hab ich das verstanden. Ich persönlich bin eigentlich hier an diesem Tisch, weil ich dieses Gespräch unter Schriftstellern wirklich vermisse. Und ich schliesse jetzt in diesem Moment das Publikum aus, sondern rede mit diesen Menschen an diesem Tisch. Es gibt kein wirkliches Gespräch unter Schriftstellern. Ich möchte eine kleine Episode erzählen. Ich habe Paul Nizons Buch gelesen, wie hiess es schon wieder, ich weiss es nicht mehr (Gelächter), es war ein wunderbares Buch, das mich sehr berührt hat, jedenfalls habe ich mindestens zwei Monate daran gekaut. Ich hab ihm darauf geschrieben und bin auch sehr persönlich auf meine Situation eingegangen, die überhaupt dazu geführt hat, dass ich dieses Buch so wahnsinnig gut und wichtig fand für mich und ich hab zur Antwort be-

kommen: Wenn wir uns irgendwann einmal sehen in der Schweiz, dann können wir uns ja treffen (Pause) und reden. Mich hat das wahnsinnig -. Ich mein, das ist ein Beispiel unter vielen. Paul Nizon, der sitzt jetzt grad hier, aber das ist ein Beispiel unter vielen, wie Schriftsteller miteinander umgehen -

Zeindler: Vielleicht darf ich gleich das an Paul Nizon dann weitergeben.

Mehr: - ja, selbstverständlich. Und mich würde wahnsinnig interessieren bei diesem Gespräch - ich schliesse das Publikum immer noch aus -, wie eigentlich Schriftsteller sich vorstellen, Energien für ihre eigenen Arbeiten, für ihre eigenen politischen Anliegen - ich verbinde Schriftstellerei immer auch mit politischen Anliegen -, wie sie sich eigentlich vorstellen, diese Energien irgendwie zu behalten und neu zu entwickeln, wenn wirklich kein Gespräch stattfindet. Mir nützt Blatters Rede nichts, dass er sechs Freunde hat, mit denen er irgendwelche Kommunikationen unterhält. Ich hab sie nämlich nicht. Ich hab sie effektiv nicht. Ich fühle mich in dieser Literaturszene - wenn wir dieses Wort schon gebrauchen müssen - fühle ich mich als Mariella Mehr allein-gelassen auf der ganzen Linie.

(Zwischenruf: Du häsch so villi Fründ, du wäisches nu nöd.)

(lacht)

Mehr: Ich rede nur von Schriftstellern.

Zeindler: Ich gebe Paul Nizon das Wort als Antwort auf den Vorwurf einer nicht eingetroffenen Antwort auf Mariella Mehr, oder eine halbbatzige Antwort.

Nizon: (...) nicht gerade (...), aber ungewohnt. Ich lebe in Paris, du lebst in Graubünden, oder? Und ich hab mich sehr gefreut über deinen Brief und hab dir meiner Meinung nach einen sehr herzlichen Brief geschrieben, der meiner Freude Ausdruck geben konnte, sollte, dass du mir geschrieben hattest, weil unser erstes Zusammentreffen irgendwo bei so einer literaturbetriebshaften Geschichte war ja mehr eine aggressive Bellerei, wie es eher unter Hunden als unter Menschen zu erwarten wäre. Ich persönlich bin auch ganz allein in meiner -

> Mehr: (leise) Glaubtr nu niemer.

(Gleichzeitig: Gelächter)

Zeindler: Wenn einer "Das Jahr der Liebe" geschrieben hat, oder wie heisst das, gäll? Dann darf er das ja wohl nicht mehr sagen von der Einsamkeit.

Nizon: Gut. Aber ich sag jetzt etwas anderes. Ich habe vor kurzem in der Ellmann (?) - Biografie von Joyce gelesen. Joyce kam nach verschiedenen Aufenthalten des Exils, nämlich Triest, Zürich, nach Paris. Er hatte schon zwei bedeutende Bücher geschrieben und ihm ging der Ruf voraus, ein wirklich grosses Genie des Jahrhunderts zu sein. Er kam mittellos nach Paris und führte sich auf

Reisetage
Bern 184
vgl. Woz
/84

wie eine Exilregierung der Literatur. Er verwendete alle möglichen Kontakte, um sich seine Schreibereistenz ermöglichen zu helfen. Unter anderem waren Leute dabei wie Ezra Pound, T.S. Eliott, Hemingway und dann viele private Leute, die ihm finanziell beistanden. Als ein italienischer Literaturorganisator, der dabei war, eine Zeitschrift zu gründen, zu ihm kam, um zu sagen: Joyce, was würden Sie uns für Namen nennen aus der englischsprachigen Literatur, Kollegen von ihnen, die wir in unserem Organ beiziehen sollen, sagte er: Ja, ich kenne noch einige neue Talente in Neuseeland. Es war weder Pound noch Eliott dabei. Damit will ich sagen: Es scheint so zu sein, dass unter den Schriftstellern weniger ein freundschaftlicher Austausch, als ein ungalublicher, böser Konkurrenzkampf herrscht. Solidarität entwickelt sich meistens nur, wenn man so etwas wie einen gemeinsamen Feind oder eine Bedrohung am Horizont ausmachen kann, dann setzt man sich - ich denke nun an die Exilliteraten während des zweiten Weltkriegs -, dann setzt man sich wohl oder übel zusammen, um gemeinsame Unternehmungen zu organisieren. Sonst, das ist auch meine Erfahrung, gibt es eigentlich, und das ist auch gegen die Erfahrung von Silvio Blatter, gibt es wirklich so gut wie kein Gespräch und keine Hilfe unter Schriftstellern.

Zeindler: Niklaus Meienberg, du bist ja so ein Pendler zwischen den Fronten, zwischen Paris und Zürich und wo auch immer. Hat das seinen Grund auch darin, dass du dich in keiner Szene heimisch fühlst, dass du da auch immer permanent unterwegs bist oder überhaupt dich absetzt von diesem offiziellen Literaturbetrieb?

Meienberg: Ich fühl mich immer wieder kurz heimisch, wenn ich die wahnsinnige Unehrllichkeit unter Schriftstellern erlebe, also dieses unheimliche Schimpfen in den Kulissen und dann vor dem Vorhang der nette Händedruck und so. Diese Dolche, die man da am liebsten in verschiedene Rücken stossen würde und dann wieder dieses Grinsen fürs Publikum - . Aber ich bin überhaupt nicht einverstanden mit Paul Nizon, wenn er sagt, dieser gemeinsame Feind, der fehlt heute. Ich glaub, man muss nicht so lang in Zürich gelebt haben, um ein paar gemeinsame Feinde festzustellen (Gelächter, Applaus) -

Zendler: (...) dass deine Feinde auch aller Leute Feinde sind.

Meienberg: Sicher nicht, aber es kommt ein bisschen drauf an, wo man lebt, glaub ich, in welchem Quartier, unter welchen materiellen Bedingungen, dann kann man einige Feinde in Zürich ausmachen und ich weiss, wo meine sitzen. Ich kenn sie zwar nicht dem Gesicht nach, oftmals nicht mal dem Namen nach, abgesehen vielleicht von Herrn Bütler von der Neuen Zürcher Zeitung. Aber ich weiss, wo die Leute sitzen, die mir an den Kragen wollen, die mein Quartier kaputt machen, Obwohl ich eben nicht lange in Zürich lebe, habe ich ungefähr fünf Mal die Wohnung gewechselt, wurde mir immer wieder unter

dem Hintern demoliert oder zu Tode renoviert, und so. Und ich frage mich dann eben, ob andere Schriftsteller, deren höchstes Gefühl darin besteht, in der Neuen Zürcher Zeitung, die genau diese Leute vertritt, die ich zum Beispiel als meine Feinde empfinde, dort eine tolle und lobende Kritik zu kriegen. Wenn zum Beispiel der Bichsel heute für seine politischen - notabene nicht für irgendeinen lyrischen Band -, für seinen politischen Band, den er letztes Jahr herausgegeben hat, oder vorletztes Jahr, ich glaube "Schulmeistereien" hiess der Titel, wenn der eine absolut überschwengliche und tolle Kritik dort kriegt ohne den kleinsten Vorbehalt und sich auch noch darüber freut, dass er das in der Zürcher Zeitung kriegt, dann muss ich mich fragen, ob ich eine gemeinsame Basis mit ihm habe -

Bauer: Also haltla, haltla -

(Zwischenruf)

Meienberg: - ich kann dir ja die letzte Kritik zeigen, die ich gekriegt habe.

Bauer: Als Niklaus bei uns war in Fribourg, war an jenem Tag die Besprechung in der "Zeit" drin und Niklaus war stolz wie ein Gockel, dass in der "Zeit" eine Besprechung seines Buches kommt - (Gelächter). Also ich find das auch nicht gerade seine Freunde, die in der "Zeit" hocken, die ja bekanntlich ein sehr rechtsliberales Blatt ist.

Meienberg: Es ist vielleicht ein kleiner Unterschied, was im "Zeit"-Feuilleton oder in der "Zeit" auch sonst politisch steht. Wenn du sie aufmerksam liest, wirst du vielleicht noch ein paar Nuancen, zum Beispiel in der Nicaraguauberichterstattung zwischen der "Zeit" und der Neuen Zürcher Zeitung entdeckt haben. Ich weiss nicht, wie genau du die liest und abgesehen davon hatte ich, als mein Buch erschien, keinen Freund dort, ich hab keinen Menschen gekannt, hat einer zufällig dort mein Buch gekriegt, das stimmt, dass ich unterdessen mit diesem Kontakt hatte und mit dem auch Gespräche führen kann. Aber Zürcher Zeitung und "Die Zeit" auf das selbe Niveau stellen, glaub ich, zeugt eher von politischer Blindheit.

Zeindler: Meienberg und Bauer demonstrieren Einigkeit der Literaturszene. Ich gebe Mariella Mehr das Wort.

Mehr: Ich möchte die Zeit - sie ist nun viermal gefallen bei Niklaus - ich möchte sie ein bisschen konkretisieren, die Zeit. Das Gespräch zwischen Schriftstellern, meinte ich, wäre auch ein Moment des gemeinsamen politischen Konsens. Ich habe nun vier Monate mit jenen Nicht-Schriftstellern, wohlverstanden, zusammengearbeitet, um endlich diese Sache mit der Pro Juventute, Kinder der Landstrasse, zu einem Ende für uns - ich rede von uns, weil es auch mich betroffen hat -, zu einem Ende zu bringen. Wir haben unzählige Artikel, Aufklärungsartikel oder Sendungen in Radio und Fernsehen ██████████

gebracht. Wir haben ungeheuer gearbeitet und ~~es wäre~~ es wäre für uns zum Beispiel wahnsinnig wichtig gewesen, irgendeinen andern Schriftsteller oder eine Gruppe der Schriftsteller, zum Beispiel die Gruppe Olten, in der ich selber bin, wohlverstanden, dass sie sich mit uns solidarisieren. Ich muss sagen, ich habe wunderbare Solidarisierungskundgebungen bekommen von Einzelmenschen, von einfachen Arbeitern, von Hausfrauen, von Handarbeitslehrerinnen, um nun mal diese Begriffe in einem ganz anderen Zusammenhang zu brauchen, die einfach gemerkt haben, um was es geht. Aber ich habe in dieser politischen Arbeit, die mit meiner schriftstellerischen Arbeit zusammengeht, keinen einzigen Moment der Solidarität mit Schriftstellern zusammen erlebt. Jetzt möchte ich mal fragen an diesem Tisch - da sitzen ja alles Schriftsteller -, wo war eigentlich diese Solidarität? Ich kann mich laut Literaturstudium an Zeiten erinnern, wo sich Schriftsteller miteinander solidarisiert haben über die persönlichen Mimositäten hinweg, über persönliche Antipathien hinweg, wenn es um gemeinsame Ziele ging, nämlich zu einer Zeit, da Literatur wirklich noch eine Funktion hatte, nämlich eine Funktion, aktiv und radikal ins politische Geschehen einzugreifen. Heute hat sie ~~die~~ nicht mehr. Das sieht man an der heutigen Literatur, das sieht man, wenn man all diesen Mumpiz und diesem Klimbim liest, der sich nur noch auf innerliche Probleme, auf irgendwelche Fürze der Seele bezieht, aber keinen Zusammenhang mehr sieht mit der heutigen Welt mit der wir wirklich leben, 'wirklich' unterstrichen, damit das für alle klar ist. Und das verhindert für mich überhaupt noch einen Dialog mit der sogenannten Literaturszene.

(Applaus)

Zeindler: Es gab ja vor wenigen Monaten so einen Ansatz zur Solidarität, als sich männiglich und frauiglich in Solothurn versammelte und Max Frisch ein "Hommage" brachte. Wie war denn das zu verstehen? War das zu verstehen, dass sich jedermann in Frischs Glanz sonnte und stolz war, da seinen Text vortragen zu dürfen. Oder wie war das zu verstehen? Niklaus Meienberg, du warst glaub ich der einzige hier, der da mitgelesen oder mitzitiert hat.

Meienberg: Also das war in Solothurn, da wurden also verschiedene Schriftsteller ausgelesen, die dann einen Text auslesen durften von Max Frisch und den vorlesen durfteⁿ. Da hab ich also auch wieder eine sehr schöne Solidarität erlebt. Ich wollte nicht darüber schreiben, weil ich fand, das war immerhin das Fest von Max Frisch, ein Teil davon war öffentlich und der andere war privat dann später eine Woche, nicht. Da wurde also vorgelesen, insgesamt von, ich glaube, es waren 14 Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die lesen durften, jeder jedem stand frei, auszulesen aus dem Werk von Max Frisch, was er lesen wollte. Unter den 14 Anwesenden waren zwei, die einen

W02
20/86

politischen Text ausgelesen haben, das waren Otto F. Walter und ich, Ich hab ausserdem noch ein paar Worte gesagt über den Klassikereffekt von Max Frisch, man könne daran sehen, dass Max Frisch ein Klassiker sei, dass jetzt 14 Leute da sassen, die sich sonst gern den Schädel einschlagen würden, aber jetzt ganz ruhig verharren^t, und jeder wusste, der die Szene kennt, dass das stimmt. Ausserdem hab ich noch einen klassischen lateinischen Text vorgelesen und hab dann vorgegeben, der sei von Max Frisch, weil er eben ein Klassiker sei, gut. Das ging also über die Bühne und nachher war reine Einigkeit und reine - ja es war eben ein Fest, nicht, und einige hatten auch schon getrunken und ein Herz und eine Seele. Eine Woche später war ein mehr oder weniger pri-
vates Fest von Max Frisch in einem Zelt irgendwo hier in der Nähe von Zürich. Da hab ich die gleichen Leute wieder erlebt, Einer von denen ist über mich hergefallen, hat gesagt, ich hätte Max Frisch lächerlich machen wollen, indem ich einen politischen Text von ihm ausgelesen habe; einer hat gesagt, ich hätte mich lächerlich machen wollen - ich hätte mich lustig gemacht über Max Frisch, indem ich sagte "Frisch" und nicht immer "Max Frisch"; ein anderer hat gesagt, ich hätte nicht das Recht gehabt, diesen lateinischen Text vorzulesen, der sei ja gar nicht von Frisch gewesen (...) um wirklich den Anfang vom "Stiller" zu übersetzen, es war der Anfang von der "Aeneis" (Gelächter). Ich hab also noch selten eine derart hasserfüllte Atmosphäre gesehen, die sich dann eben im kleinsten Kreis entladen hat, während man in Solothurn für Presse und fürs Fernsehen und fürs Radio die grosse Einigkeit vorgespielt hat.

(Aus dem Publikum (?): Ich wollte eigentlich nur Mariella Fragen, an welche Situation du genau denkst, wenn du sagst, es gab Zeiten, wo sich die Schriftsteller zusammenfanden, weil, ich kenne keine solche Situation.)

Mehr: Ich hab ja ganz deutlich gesagt, ich konnte sie nur in der Literatur nachlesen. Ich hab's ja selber leider auch nicht erlebt. Ich danke jetzt an die Zeiten des Frühsurrealismus, wo es möglich war, dass Schriftstellerinnen und Schriftsteller wirklich miteinander gesprochen haben, dass sogar gemeinsame Arbeiten entstanden sind, Arbeiten von einzelnen, die auch von andern beeinflusst waren und so. Das ist ja heute nicht mehr der Fall. Heute muss ich schon froh sein, wenn ich einem Schriftsteller ein Kompliment machen darf, dass er einen Text geschrieben hat, der mir gefällt. Das find ich etwas Wahnsinniges. Ich bin ein sehr spontaner Mensch, ich möcht das ganz spontan tun können, und mir dabei nicht vorstellen, wie soll ich das formulieren, dass das überhaupt ankommt, genauso wie ich nicht formuliere, damit es beim Publikum ankommt. Dort hab ich komischerweise das Problem nicht. Ich vertraue meinem Publikum oder dem Publikum, was auch immer das ist, mehr als den Schriftstellern, die dieses Publikum für sich in Anspruch nehmen, das

im "Federlor"-
Zelt

ist eines, das ist die Antwort auf diese Frage. Vielleicht müssen wir wirklich in einer härteren Zeit leben, vielleicht müssten wir diese Zeit auch härter erleben, damit wir sie wirklich als das erleben, nämlich, dass wir dagegen ankämpfen müssen. Ich glaube, dass Schriftsteller heute nicht mehr dagegen ankämpfen und dass kaum mehr einer über 40 oder 50 etwas zum Zeitgeschehen von heute zu sagen hat. Das zeigt sich in der Literatur von einem Muschg zum Beispiel, das zeigt sich auch in Max Frisch, Entschuldigung, wenn ich da einen Mythos zerstöre, das zeigt sich in einer Rede, die eigentlich nicht hält, was sie verspricht. Ich wünsche mir Schriftsteller, die wirklich was sagen, auch wenn sie anecken, auch wenn sie von Eiern beworfen werden zum Beispiel, wie's die Dora vorher so gerne gemacht hätte. Es ist mir wurscht, ob das passiert, aber dass etwas passiert, ich glaube, dass mit der jetzigen Literatur nichts mehr passiert und das kann ja wohl nicht am Publikum liegen, es kann nur an den Schriftstellern selber liegen.

Zeindler: Hansjörg Schertenleib, du bist einer von denen, der seine Gesprächspartner nicht bei den Autoren sucht, sondern immer anderswo, in ^{h)} anderen Gebieten der bildenden Kunst oder der Musik oder wo auch immer. Warum eigentlich?

Schertenleib: Da kann ich gar nichts drauf sagen. Ich möchte vielleicht anknüpfen bei etwas, das Niklaus Meienberg vorher gesagt hat. Er hat gesagt, er wisse ganz genau wo seine Feinde hocken. Das Wahnsinnige ist bei mir, dass ich das auch ganz genau weiss, dass ich aber mit andern Mitteln gegen diese sogenannten Feinde anschreibe. Und seltsamerweise genau dann von der falschen Seite auf den Sack bekomme dafür. Das ist das, was ich nicht verstehe. Genau die WoZ ist es dann eben, die auf mich einhackt, das ist das, was ich nicht kapiere. Man ^{muss} einfach irgendwie - ach, ich weiss auch nicht.

(Aus dem Publikum: Was muss man? Koster: Arschläcke muss me, Schertenleib.)

Mehr: Nei, hör itz uf Dora. (zu Schertenleib) Was mues mr?

Schertenleib: Ich hab einfach versucht, eigentlich mit meinen Arbeiten immer irgendwie - na, das tönt so komisch - mit den Mitteln des Gegners zu arbeiten, was aber irgendwie nie verstanden wurde. Es gibt eine gemeinsame Sprache der sogenannten Linken, die einfach heilig ist und die spricht eben Niklaus Meienberg, aber wenn man die nicht spricht, dann fällt man zwischen Tisch und Stuhl, heisst das, gahub ich. Das ist das, was ich nicht kapiere. Ich hab das Gefühl, ich schreib genau gegen das selbe an wie er, nur tu ich das halt mit andern Mitteln. Und wenn man mir das als Arschleckerei auslegt, dann ist das irgendwie absurd. Ich hab den Dialog immer gesucht mit meinen Feinden, das find ich unheimlich wichtig, weil ich ja trotzdem meine Sachen mache dann:

(zu Dora
Um Meienberg!)

WR
25/85

Zeindler: Meinst du denn, dass die Sprache gewissermassen die Szene ausmacht, dass du zu einer Szene gehörst die eine Sprache spricht und dass Meienberg zu einer Szene gehört, die eine andere Sprache spricht?

Schertenleib: Ich hab das Gefühl, ich gehörte eigentlich zur selben Szene wie er, nur arbeite ich eben mit anderen Mitteln und das ist irgendwie verboten. Wenn er vorhin das Beispiel gebracht hat mit der NZZ, das ist ja absurd, wieso soll ein Buch nicht in der NZZ besprochen werden. Das ist doch völlig absurd. Das ist doch toll, wenn ein wirklich kritisches Buch dort besprochen wird. Vielleicht kapiert dann einer der typischen NZZ-Leser irgendwas. Was soll daran schlecht sein? Das versteh ich nicht.

Zeindler: Niklaus, du bist angesprochen. Ich frag mich jetzt, ob eigentlich du zu denen gehörst, die eine Szene verunmöglichen, weil du die unterdrückst, die dazukommen wollen.

(Gelächter)

Meienberg: Also ich hab ja von einem ausdrücklich politischen Buch von Bichsel gesprochen, das da eine überschwengliche Besprechung, eine ganze Seite in der NZZ gekriegt hat. Natürlich kann es sein, dass einer gut schreibt, und dass dann sein Stil gelobt wird in der NZZ. Aber es ist doch einfach nicht möglich mit diesem Milieu von der Falkenstrasse, das einerseits für die ganze Umweltzerstörung Propaganda macht und halb auch dafür verantwortlich ist, mit diesem wahnsinnigen Wirtschaftsteil, mit diesem wahnsinnigen innenpolitischen Teil, dass da plötzlich alle Regeln der Schwerkraft nicht mehr gelten, wenn es um's Feuilleton geht, das ist gegen jede Vernunft. Ich kann mir das gar nicht vorstellen.

Schertenleib: Da trau ich eben dem Leser der NZZ vielleicht ein bisschen mehr zu als du. Dem trau ich zu, dass der gar nicht so dumm ist, wie du vielleicht meinst.

(Applaus)

Mehr: Wir haben immer die Tendenz, alles in Metaphern umzugestalten, auch an diesem Tisch jetzt wird das gemacht. Was ist denn das, der Feind? Bis jetzt hab ich nur das Wort Feind gehört und ich hab ganz bestimmte Feinde, die auch Namen haben. Ich habe noch nie, selten, um ehrlich zu sein und nicht ungerrecht, von Schriftstellern gehört, dass sie von Feinden mit Namen reden, sondern man spricht einfach vom Feind, das ist das eine. Aber das andere, diese NZZ-Kritik, das müsste man auch einmal richtig untersuchen. Ich würd mich nie mit dem einverstanden erklären, dass es ja auch gut sein kann, dass ein kritisches Buch in der NZZ besprochen wird. Ich glaube das nicht. Künftig werd ich dafür sorgen, dass ich nie mehr ein Buch schreibe, das in der NZZ

besprochen werden kann.

(Applaus)

Das ist mein persönlicher Weg, zu einer einigermaßen glaubwürdigen Schriftstellerin zu werden. Als ich "Steinzeit" schrieb, da [] hat die halbe Schweiz gejubelt. Und da wurde das arme Waisenkind in der ganzen Schweiz bemitleidet und: Ja, ja du Armes. Ich fühlte nur noch Schulterklopfen rundherum und verstand die Welt nicht mehr. Es brauchte zwei Jahre, bis ich begriffen habe, dass dieses Buch nicht politisch war und dass es deshalb auf diese Art vereinnahmt werden konnte, obwohl es den grössten Horror, ^{den} [] Kinder in dieser Schweiz zu erleben haben überhaupt, beschreibt. Ich hab ein zweites Buch geschrieben, das war "Das Licht der Frau", das war dieses Buch über die Stierkämpferinnen in Spanien. Da hat mir alles gesagt: Leck mich am Arsch, du hast eine schöne Sprache und damit war dieses Thema auch abgetan. Seitdem habe ich nur noch kleinere und kleinste Pamphlete geschrieben, unter anderem Theaterstücke, die immer noch am Mangel einer wüsten Sprache leiden. Für mich hab ich in Anspruch genommen, eine Sprache zu finden, die wüst ist bis in die Innereien, damit sie als das verstanden wird, was sie überhaupt sein soll, nämlich ein Glaubensbekenntnis zu denen, die wirklich zu leiden haben und für die man da sein soll, nicht nur als Schriftstellerin, sondern als Mariella Mehr, einfach. Und ich glaube, das ist das Thema hier. Wir reden nämlich von zwei verschiedenen Sachen. Ich hab das Gefühl, wir reden von Sprache, die hier akzeptiert wird, die sich ja noch den Anschein geben kann, schön zu sein, Schön. Das ist die Sprache der Germanisten, für die Germanisten, die sie auseinandernehmen können. Ich hoffe mit, dass diese Generation, die neue Generation Schriftsteller in der Schweiz eine Sprache findet, die von Germanisten und von Bütteln dieses Staates nicht mehr auseinandergenommen werden kann und als 'schön' taxiert wird. Finden wir endlich eine hässliche Sprache. Die Surrealisten haben einen Anfang gemacht, die Dadaisten haben eine blöde - in Anführungs- und Schlusszeichen - Sprache gemacht; sie haben sie auch selbst als 'blöd' bezeichnet, das ist [] ein wunderbarer Ausdruck. Und wir sind jetzt dran, eine Sprache zu finden, die vielleicht tatsächlich den Mächtigen nicht mehr dient, sie zu vereinnahmen. Aber dazu braucht es nicht nur Schriftsteller, dazu braucht es auch ein Publikum, das sich äussert.

Zeindler: Wenn ich jetzt so da rumhöre, hab ich das Gefühl, es gibt wirklich zwei Szenen, es gibt eine, die sich in der Zürcher Zeitung zeigen darf und die andere, die da gar nicht hinwill. Jetzt hab ich zwei zu meiner Rechten, die auch besprochen werden in der Neuen Zürcher Zeitung, Silvio Blatter und

Paul Nizon. Wie fühlt man sich denn da jetzt an diesem Tisch? Silvio?

Blatter: (...) und jetzt soll ich noch eine weitere Geschichte erzählen, das fällt mir ein bisschen schwer. Also ich glaub, so wie das jetzt formuliert wurde am Schluss von Mariella Mehr: Es findet sich plötzlich einer, der deine wüste, bis in die Innereien wüste Sprache schön findet und sie in der NZZ bespricht. Da kannst du gar nichts dazu tun. Und ich finde, das soll dir auch egal sein. Ich bin eigentlich so eitel, dass ich mich über jede gute Kritik freue. Und wenn sie in der NZZ steht, warum soll die da nicht stehen? Ich hab lieber eine gute Kritik in der NZZ als gar keine oder eine schlechte. Ich bilde mir eigentlich auch gar nicht so ein, dass jetzt Mächtige mich vereinnahmen wollen, oder meine Sprache vereinnahmen wollen - . Ich will meine Bücher schreiben, ich sage sogar, dass ich schöne Bücher schreiben will und ich wünsche mir, dass die besprochen werden. Und das stimmt für mich so einfach. Und ob das nun die NZZ ist oder der Riss zwischen dem Inland und dem Feuilleton, das interessiert mich dann gar nicht so gross. Ich finde eben auch, man kann nicht so pauschal einteilen. Es sind nicht einfach alle Germanisten Arschlöcher und es kann ja auch einmal ein guter Feuilletonredaktor bei der NZZ sein, warum nicht, oder ein Idiot in der WoZ schreiben, das schliesst sich ja überhaupt nicht aus. Drum möchte ich mich eigentlich aus diesen Rastern, aus diesen Einteilungen entziehen. Das ist mal die eine Seite, dem sag ich dann 'der Literaturbetrieb'. Und meine Bücher, die werden ja nicht besser oder schlechter, wenn sie gut oder schlecht besprochen werden. Sie werden auch nicht besser, wenn sie wenig Leser haben oder schlechter, wenn sie viele haben. Also ich versuch mich da eigentlich raus zuhalten und meine Arbeit zu machen. Das ist die eine Seite. Die andere, dass ich immer wieder Gespräche suche mit Autoren, die ich mir natürlich aussuche von dem her, was sie schreiben, die wollt ihr mir ja nicht abnehmen. Mariella hat gesagt, so ungefähr, dass sie sich ausgestossen fühlt in dieser Szene, oder ausgeschlossen. Ich will jetzt nicht in die Psychologie [REDACTED] hineingehen - ich habe deine Bücher gelesen - aber ich glaube, vielleicht wirst du dich immer ausgeschlossen fühlen -

Bauer: (...) hässliche Bücher und nicht nur schöne.

Blatter: Ja natürlich. Es gibt auch wunderschöne hässliche Bücher, oder. Es gibt auch die schwarze Idylle. Und was ich noch sagen möchte -

(Zwischenrufe, Mehr fragt mehrmals was das sei, "schwarze Idylle")

Wenn Mariella mich fragt, was das ist, die schwarze Idylle, so will ich sagen, man kann eben auch einen Kult des Destruktiven, Negativen, Kaputten treiben, bis der auch irgendwie leuchtet, wie im Neonschein. Früher hab ich immer gedacht, Thomas Bernhard bringt sich einmal um, weil er seine finstern Bücher

E. G. ...
LITERATUR
NUMMER

schreibt und als ich ihn dann sah, dacht ich, nein, der macht das natürlich nicht. Aber Mariella hat noch etwas angesprochen. Sie hat die Solidarität angesprochen, zum Beispiel im politischen Bereich.

(BANDWECHSEL)

... mit Briefen, mit Aufrufen, mit Aufforderungen, mich solidarisch zu verhalten. Ich bin eigentlich in meiner Solidarität überfordert, immer wieder überfordert, weil ich wirklich im Jahr bestimmt 200 Briefe bekomme und ich soll mich mit irgendetwas solidarisch erklären und ich muss zu geben, ich habe davon keine Ahnung, denn ich bin ja in dem Bild, das ich mir mache, zum Beispiel von dieser Welt, da hab ich ja gegenüber Ihnen keinen Vorsprung. Ich bin auch auf die Medien angewiesen. Ich kann nicht selber nach Südafrika fahren und mal schauen, wie's da ist. Also ich muss davon ausgehen, dass der Tagesanzeiger-Korrespondent in Südafrika die Situation besser beurteilen kann als ich. Da find ich, von einem gewissen Punkt an, ist es gar nicht mehr verantwortbar für mich, Solidarität auszudrücken, weil ich da einfach mal meinen Namen hinschreibe und dann ist es erledigt. Und jetzt, ich muss das zugeben, in deinem Fall, den ich ja kenne, dieser Pro-Juventute-Fall, da hab ich eigentlich gedacht, das ist gut, dass das in die Presse kommt und dass da was geschieht, aber ich hab nicht daran gedacht - ich seh vielleicht auch die Rolle des Schriftstellers nicht mehr so, ich fühle mich eigentlich auch nicht so verantwortlich für die Schweiz. Hab ich eigentlich nicht gedacht, dass es da mich braucht, der was sagt. Auch bei der politischen Arbeit, ~~emin~~ ich nicht, dass ich die politische Arbeit, ~~die ich~~ ^{die ich} auch mache, dass ich die mit Schriftstellern machen muss. Also ich wohn in einem Quartier, das die selben Feinde hat wie das Quartier von Niklaus und da versuch ich doch innerhalb des Quartiers, mit Leuten aus dem Quartier eine Arbeit zu machen, die dann mit Literatur nichts zu tun hat. Ich werd jetzt ein bisschen lang, aber ich will das noch weiter sagen. Dann gibt es immer wieder das Bedürfnis auch zum Beispiel von mir, mal in einer Zeitung über eine Thematik politisch-literarischer Art zu schreiben. Das ist nicht sehr gefragt. Ich bekomme meistens, wenn ich sowas machen möchte, eine Absage von den Redaktionen. Die Redaktionen, die Presse und das, das find ich, ist ein Nachteil in diesem Lande, die will eigentlich immer die Meinung haben von Max Frisch. Und andere Meinungen sind gar nicht so gefragt. Viele Schriftsteller, die können sich auch zu bestimmten Themen nicht äussern, weil sie überall eigentlich weggeschoben werden und man das gar nicht hören will.

Mehr: Ich möcht als erstes auf das Problem der schönen Sprache eingehen. Wenn ich von hässlicher Sprache rede, dann red ich von der Sprache, die ich rede und die ich reden möchte. ich sehe also nicht ein diese Dualität, die

da geschaffen wird, wie du es jetzt machst, in Sachen schöne Sprache und hässliche Sprache. Hässliche Sprache ist die Sprache, die die Mächtigen nicht mehr akzeptieren können, das ist ganz einfach. Und wenn man das mit weiss der Teufel nicht was für Wörtern belegen muss, dann muss man es eben, aber man tut es. Ich würde meine Sprache ändern im Sinne dessen, was gewünscht wird, das heisst, ich will dann das machen, was nicht gewünscht wird. Und das ist für mich hässliche Sprache. Das schliesst eine andere Schönheit der Sprache nicht aus. Ich glaube, Schönheit der Sprache, die kommt von der direkten Betroffenheit. Wer Dinge vertritt, von denen er nicht betroffen ist, der kann sie auch nicht schön oder hässlich ausdrücken, sondern das ist dann einfach ein Senfsalat (?). Das zweite ist die Solidarität. Ich fühle mich nicht für alles verantwortlich und ich kann nicht auf alles eingehen. Dieses Gespräch dreht sich ja um den Dialog zwischen Schriftstellern und Schriftstellerinnen. Also ich hab damals gemeint am 5. Mai 1986 anlässlich dieser berühmten Pressekonferenz der Pro Juventute in Zürich, dass sich zumindest jeder einigermaßen politisch denkende Mensch mit uns solidarisieren sollte. Und wenn er noch eine Sprache hat, dann ist's noch besser. Solidarisiert haben sich Menschen, die keine Sprache haben, die eine Sprache gefunden haben für diesen Anlass und diesen Menschen würde ich heute ein Dankeslied singen, wenn ich zu singen fähig wäre. Ich kann leider nicht singen (lacht), das tönt wie ein Brummen. Aber von Schriftstellern hat niemand einen einzigen kleinsten Beitrag geleistet zur Bewältigung des Problems des Faschismus in der Schweiz gegenüber den Fahrenden in der Schweiz. Kein einziger. Und ich werde Ihnen das noch zum Vorwurf machen, wenn ich achzig bin. - Ich bekomme, wie hab ich das formuliert - . Ich darf ja nicht publizieren, wenn ich einmal was bringe, das nicht ganz konform ist, dann darf ich es ja nicht publizieren, also ziehe ich mich zurück. Weshalb diese Pamphlete, diese Anwürfe, weshalb diese Vorwürfe, weshalb diese Leiden nicht auf die Strasse bringen? Ich glaube, wir haben einmal die 80er Jahre gehabt, jetzt sind sie schon Geschichte, da haben junge Menschen, die 10, 20, 30 Jahre jünger waren als wir, haben auf die Strasse gebracht, was sie zu leiden hatten. Weshalb können wir Schriftsteller das eigentlich nicht? Weshalb spielt sich die Literatur nicht mehr auf der Strasse ab? In den Kneipen? Weshalb spielt sie sich nur noch ab in Verlagen wie Suhrkamp, wo einer geehrt wird und keiner mehr Eier wirft, wie du, Dora, es möchtest, weshalb machen wir das nur noch so?

(Koster: Diä chömed no! (Gelächter))

Mehr: Chömed's no? (lacht)

Zeindler: Darf ich doch das Wort weitergeben -. Christoph Bauer, den wir etwas vernachlässigt haben -

(Mehr leise zu Bauer: Darfsch mit mir Platz tuusche. (lacht))

Bauer: Ja, jetzt bin ich ganz ausser Konzept, jetzt hab ich der Mariella zugehört. Also ich glaube schon, dass dort, bei der Solidarität, etwas schief-läuft, aber dass Mariella jetzt natürlich seit Jahren auf diesem Thema arbeitet und deshalb eigentlich sich nicht auf ein neues Thema festsetzen sollte -

Mehr: O doch, i bi ar Anna Brunner! (lacht)

Bauer: - aber, dass ich das auch eine Schweinerei finde, dass zum Beispiel ihr drittes Buch, "Das Licht der Frau", viel weniger Anerkennung gefunden hat als das erste. Das erste war sehr geil, das war völlig in der Gesellschaft drin verankert und das andere war dann völlig eine neue Sprache, eine neue Aesthetik, eine neue Perspektive, etwas anzuschauen. Dass das dann runtergefallen ist in der ganzen Schweizer Gesellschaft, das find ich eine Schweinerei schlichtweg. Und da kämpf auch ich irgendwie, dass diese Subjektivität nicht anerkannt wird, sondern dass - letztlich hockt ja gar niemand hier von zum Beispiel Nagel & Kinche, das sind diese Autoren, die zur Zeit am meisten verkauft werden, das ist genau diese Literatur, die bestätigt, was schon alle wissen. Das ist in etwa Tagesanzeiger in Roman umgesetzt. Und wenn jemand etwa s anderes erzählt und eine radikale Aesthetik braucht, anknüpft an die Avantgarde, die schon lange existiert in Europa, dann hat er keine Möglichkeit, sich irgendwie durchzusetzen. Und das hat auch Mariella versucht mit dem "Licht der Frau" und das ist nicht durchgekommen. Da gibt es jene Autoren, die dann posthum - wie Ludwig Hohl oder so - auf den Podest gehoben werden, aber vorher völlig kaputt gemacht werden und gar nicht Platz haben. Natürlich hat Meienberg Platz, weil Tagespolitik, das ist Politik, die völlig nah ist, aber wenn man darüber hinaus will, wenn man alles will, wenn man irgendwie etwas kreieren will, das in sich etwas Verrücktes ist, dann geht man kaputt daran. Da gibt es in der Schweiz jene Beispiele, jene Aussenseiter, die eben nicht in Gruppen waren, die nicht in der Gruppe Olten waren, die völlig untergegangen sind.

Zeindler: Also ich stelle fest, dass Literaturszene jetzt im Augenblick stattfindet, nämlich in einer Form von Gespräch. Und dieses Gespräch aber wird ganz einseitig geführt. Es wird auf d e r Seite als Anklage formuliert - wir sitzen auch eigenartigerweise so etwas Suhrkamp gegen den Rest der Welt (Gelächter). Vielleicht darf ich nochmal Hansjörg [REDACTED], der nicht zu Suhrkamp gehört, aber auch in Deutschland beheimatet ist, das Wort geben.

(Koster: Behäimatet isch guet.)

Scherthenleib: Ich möchte noch sagen zu Christoph Bauer, anknüpfend an Mariella Mehr; Das Buch "Das Licht der Frau" war eins meiner Lieblings-

bücher und ich glaube nicht, dass es deshalb weniger Beachtung gefunden hat in der Presse, weil es radikaler war als die "steinzeit", sondern ich glaube einfach, dass man da vielleicht den sogenannten Erstlingseffekt vergisst. Das war das dritte Buch von Mariella und so funktioniert dieser Literaturbetrieb nun mal, so hab ich das ja selbst erfahren. Dass Erstlingsbücher in den Himmel gelobt werden und dass es beim zweiten und dritten Buch dann irgendwie nachlässt. Und ich finde das irgendwie seltsam, wenn man das versucht, mit einer noch grösseren Radikalität zu entschuldigen.

Zeindler: Ich stelle einfach fest, dass es das, was man Literaturszene nennt, gar nicht mehr gibt. Es gibt eben Rennställe, so wie Suhrkamp, es gibt Positionen, wie Mariella Mehr sie einnimmt oder Nikolaus Meienberg oder Christoph Bauer. Es scheint, dass es nur einen Kampf ums Ueberleben gibt oder um die Verteidigung einer ganz isolierten eigenen Position. Mariella Mehr ist nicht einverstanden.

Mehr: Nein, verdammt! Ich will Sprache machen, die jeder Mensch, jede Menschin versteht. Es geht mir nicht um Literaturbetrieb, es geht mir auch um Begriffe nicht wie 'Betriebe' und so, weil das ist mir egal. In diesen Kategorien kann ich schon gar nicht mehr denken, sondern ich will Sprache machen. Ich will mit Sprache vermitteln, was ich denke, fühle, auch als Chronistin dieser Zeit auf irgendeine Art. Aber dazu brauch ich nicht nur das Feedback von einem Publikum, sondern ich brauch auch das Feedback von andern Schriftstellern, verdammt, von dem reden wir ja.

Zeindler: Und auf dieses Feedback wartest du umsonst?

Mehr: Und weshalb? Weil es nicht gewünscht ist!

Zeindler: Paul Nizon, ist's nicht gewünscht?

Nizon: (schweigt lange, Gelächter, dann:) Nein, ich finde diese Diskussion ein wenig in einer Sackgasse. Ich glaube, jeder Schriftsteller, wenn er ein echter Schriftsteller ist, versucht seine ureigenste (?) und radikalste Ueberzeugung in Worte zu fassen und zwar in eine Sprache zu fassen, nicht nur in ein Papier oder in ein Pamphlet, sondern in eine Sprache zu fassen, die lebendig ist und sich weiter vermittelt. Und jeder Schriftsteller wünscht natürlich, dass, wenn er an sich glaubt und an sein Produkt glaubt, dass dieses Produkt möglichst weit verbreitet wird. Insofern wünscht er natürlich auch, dass die Medien mitmachen. Er weiss nun aber, dass gewisse Medien besetzt sind von Gruppen, die nicht zu seinen Freunden zählen. Auch ich werde von der Zürcher Zeitung nicht freundlich aufgenommen und bin mit dem letzten Buch hahnebüchenartig verrissen worden und habe mir gedacht, wenn ich diesem Mann begegne, werde ich ihm zumindest die Nase umdrehen, weil ich

es also eine lächerliche Sache finde. Gut. Andererseits würde ich mich natürlich, wenn ich an mein Produkt glaube, würde ich mich freuen, wenn das möglichst weit unter die Leute kommt. Also, man kann nicht einerseits sagen: Ich spreche eine Sprache, die eine Sprache der Unterdrückten ist -

Mehr: Ich will meine (?) Sprache sprechen! (kichert)

Nizon: (zögert) In erster Linie ist jede literarische Arbeit eine Spracharbeit, das ist klar. Jeder wünscht sich, dass er nicht Papier abliefern oder eine Suppe oder eine flache Sache, sondern dass er eine Bombe abliefern, die sich weiter fortsetzt. Das ist ganz klar. Wenn diese Bombe von irgendeinem Medium aufgenommen wird und dort zu ganz widersprüchlichen Diskussionen Anlass gibt, kann er es nur begrüssen. Oder aber er sagt sich: Ich schreibe für Insider, ich schreibe für meine ^{kleine} Gemeinde, ich schreibe für meine Sekte, ich will keinen Kontakt mit der übrigen Welt. Also insofern finde ich diese Problemstellung eigentlich lächerlich.

(Pause)

Zeindler: Niklaus? - Ja, jetzt sind wir wirklich, wie Paul Nizon gesagt hat, in einer Sackgasse, das heisst, es scheint einfach, dass von hier ^{oben} aus keine neuen Impulse mehr kommen. Jetzt möchte ich also bitten, dass neue Impulse von hier unten - wobei ich unten jetzt nicht als Hierarchie sehe, sondern eher räumlich-, ich bitte um Stimmen aus dem Publikum.

Nizon: Ich möchte doch noch schnell anfügen, die Sache mit dem Verlag, also ich bin im Suhrkamp Verlag, der Blatter ist im Suhrkamp Verlag, diese Anwürfe gegen Verlage finde ich auch irgendwie lächerlich. Es zielt darauf hin, dass jede Mitteilung, jedes sprachliche Erzeugnis von grosser Lebendigkeit oder Originalität vermarktet wird. Und jeder Autor wünscht sich, einen guten Vermarkter zu haben. Es ist lächerlich, wenn er sich sagt, ich wünsche mir einen kleinen Winkelverlag, der meine drei, vier Leser erreicht. Das ist ganz klar. Andererseits, wenn er bei einem grossen Verlag ist, hat er grössere Chancen der Verbreitung. Andererseits aber geht er unter in einem riesigen Feld von Konkurrenz. Jeder wünscht sich im Grunde einen Verleger, der sich nur um ihn selber kümmert. Das gibt es nicht. Auch diese Diskussion finde ich nicht sehr weittragend. [REDACTED] Bei Suhrkamp kann man immerhin sagen, dass ^{der Verlag} im grossen und ganzen wenigstens, was ein anständiges ehrliches intellektuelles Niveau, ein sprachliches Niveau anbetrifft, nicht korrupt ist. Auch insofern, als kein fremdes Geld drin ist -

(Verschiedene Zwischenrufe: Raubdruck hat Suhrkamp gemacht! etc.)

Meienberg: Hab ich dich richtig verstanden, bei Suhrkamp sei kein fremdes Geld drin? 50% gehören dem Bannabt (?) von Winterthur, nicht wahr. Und der [REDACTED] ^{weiss}

sehr wohl Bücher zu verhindern, die dann wirklich politisch sind. Du kannst vielleicht über ^{die} ~~die~~ Geschichte von Suhrkamp Schweiz reden, als der Reinhart damals das Buch über die Arbeiterbewegung, das nachher übrigens 12'000 Exemplare verkauft hat beim Limmatverlag - deshalb wurde der Limmatverlag gegründet -, das hat er zu verhindern gewusst zusammen mit dem ganzen Schweizerprogramm. Ich habe Stipendien gehabt sogar, ich habe Vorschuss gehabt vom Suhrkampverlag, 3000 Mark damals, für mein erstes Buch und das gehörte zu dieser Serie, die über die Arbeitergeschichte hätte erscheinen sollen und da hat der Reinhart eingegriffen. Er hat dem Unseld nicht mal verboten, die Bücher zu bringen. Er hat sich zweimal geräuspert am Telefon. Das war dem mutigen Unseld schon genug, um das ganze Verlagsprogramm abzusagen. Das sind die politischen Verhältnisse. Wenn einer im Suhrkampverlag wirklich mit einem Buch kommt, das an den Geldbeutel geht (...)

Nizon: Also du bist der Meinung, dass der Reinhart das Buch unterbunden hat und nicht Unseld?

Meienberg: Das geht nicht so direkt in den vornehmen Kreisen. Der hat sich bei Unseld erkundigt, hör mal Siegfried - es gibt einen sehr guten Artikel darüber von Walo Däuber damals -, hör mal, ich höre, da sollen da Bücher herauskommen, haben wir uns denn das gut überlegt oder haben wir uns das nicht so gut überlegt (Gelächter). Das ist absolut bewiesen, dass nach diesem Telefon - ich kann dir den Artikel schicken -, damals konnte im Tagesanzeiger sowas noch veröffentlicht werden, Walo Däuber hat das recherchiert und es ist bewiesen, dass nach diesem Telefonanruf von Herrn - wie ist der Vorname - von Herrn Baltasar, Baltasar^h Reinhart^h an Herrn Unseld die ganze Geschichte in die Hosen ging und die ganzen Suhrkamp-Lektoren, nämlich Dieter Bachmann, (?) Zbinden und Anna Stolz aus Solidarität mit den damals verunmöglichten Autoren ausgezogen sind und seither Suhrkamp Schweiz praktisch nicht mehr gelebt hat als selbständige Agentur. Das solltest du als Suhrkamp-Autor eigentlich wissen.

(Applaus)

Nizon: Du weißt ja natürlich, dass Suhrkamp nicht gerade den Ruf hat, rechte Literatur zu publizieren, sondern dass er beispielsweise als Haus der ganzen Frankfurter Schule eine lange Tradition hat -

Meienberg: - ja, und dass sie die ganze soziologische Linie abgeschafft haben, weil sie nicht mehr rentiert hat, das weißt du auch, nicht.

Nizon: Nein.

Meienberg: Dann bist du schlecht orientiert.

Nizon: Ich könnte mir vorstellen, es kommt mir in den Sinn oder ich glaube

dir, dass die Unterdrückung eines einzelnen Titels -

Meienberg: Es war kein einzelner Titel, es war Suhrkamp Schweiz und [REDACTED] die ganze Serie ist in die Binsen gegangen. Es war nicht ein einzelner Titel. Und nachher, als mein erstes Buch funktioniert hat, sich gut verkauft hat bei Luchterhand, hat sich Herr Unseld wieder angeschlichen und mir Zeichen gegeben, ganz keusche, nicht war^{h?}, ob man das zweite Buch vielleicht bei Suhrkamp produzieren könnte, so war das.

Nizon: Gut, da wollen wir nicht drumherumreden, obwohl ich es auch nicht ausklammern möchte. Ich glaube, das war ein Unfall und ich glaube, es ist wichtiger (Gelächter) dass wir einen einigermaßen unabhängigen Verlag haben, der als Auffanglager von einem sehr breiten Programm von Literatur immer noch lebendig und vor allem selbständig ist. Jeder Verlag hat Pannen und einzelne Fehler gemacht, nicht. Aber du kannst nicht den Suhrkamp-Verlag als einen manipulierten Verlag, der im Sinne der Neuen Zürcher Zeitung oder im Sinne des Kapitals -

Meienberg: Er ist nicht manipuliert, aber er geht genau bis an die Grenze, was die Schweizer Literatur betrifft, wo's gefährlich wird. Und dann hört's auf, nicht. - Aber ich möcht noch was anderes sagen, wegen den Arbeitsbedingungen beim Suhrkampverlag, hast du mir, Pablo, mal gesagt - oder hab ich's von einem Freund von dir? -, dass du ein Jahr lang, glaub ich, ein Stipendium gehabt hast von Herrn Unseld von 2000 Franken pro Monat. Trifft das zu? Ein Jahr lang hat dir dein Verleger pro Monat 2000 Franken bezahlt. Wenn das zutrifft, dann sind nämlich die Arbeitsbedingungen bei Suhrkamp ganz anders als zum Beispiel beim Limmatverlag oder beim Zytgloggeverlag.

Zeindler: Das ist ja nie bestritten worden.

Meienberg: Ja, nicht nur das, sondern eben auch, wenn ein Buch lanciert wird im Suhrkampverlag, ich kann mich ans letzte von Silvio Blatter erinnern, dann darf also zum Beispiel Emanuel LaRoche darf schreiben - ich weiss nicht mehr, wer krank war, Silvio Blatter oder Emanuel LaRoche, der eine hat den andern am Krankenbett besucht und jeder von den beiden darf also schreiben, noch bevor das Buch herausgekommen ist: Jetzt kommt dann das grosse neue Buch von Silvio Blatter. Beide durften in der Beziehung zuschlagen. Bei einem Zytgloggeverlagautor oder bei einem andern Kleinverlag passiert das eben nicht. Die haben einen Vorsprung und das gilt als Qualität. Jetzt mal ganz abgesehen vom Inhalt, der Suhrkamp-Stempel scheint das zu garantieren. Und das ganze Feuilleton der Schweiz flippt darauf ab.

Zeindler: Ich möchte jetzt doch an dieser Stelle die Diskussion hier abbrechen. Jedenfalls, ich glaube, die Frage ist beantwortet, warum es keine Schweizer Literaturszene gibt. (Gelächter) Silvio Blatter möchte noch etwas sagen.

Blatter: Als Schriftsteller will ich ja Geschichten erzählen. Es interessiert mich, Geschichten zu erzählen. Und es gibt immer verschiedene Möglichkeiten, wie man eine Geschichte erzählt, so rum oder so rum. Meienberg hat nun die Geschichte von seinem Buch bei Suhrkamp so rum erzählt, ich hab sie auch schon andersrum gehört. Aber ich weiss jetzt zum Beispiel nicht, was es für einen Sinn macht, solche Geschichten zu erzählen. Wir können's ja nur glauben. Entweder sie glauben diese Geschichte oder eine andere. Seine Geschichte mit seinem Buch hab ich erzählt gehört, aber meine Geschichte, die du jetzt erzählst mit dem Tagesanzeiger, da bin ich persönlich dabeigewesen. Drum ist das ein wenig alltäglich jetzt, was ich sage. Der Lausch hat ein "Lesezeichen" gemacht, oder mitgearbeitet im "Lesezeichen"- der Tagesanzeiger macht immer im Herbst das Lesezeichen, neue Bücher von der Buchmesse - und da wollten sie einen Bericht darüber drinhaben: Ein Autor berichtet darüber, erzählt, wie er eigentlich den ganzen Produktionshergang des Buches, zuerst sein Manuskript, das er selber geschrieben hat, dann Lektorat, dann den Gang mit der Setzerei, mit der Druckerei, Auslieferung, wie er das so mitbekommen hat, was das für ein Prozess ist. Darüber hab ich mit dem Emanuel LaRoche ein Gespräch geführt und weil er das Bein gebrochen hat, hat er mich gebeten, dass ich zu ihm nach Hause komme. Aber ich find, das ist ein ganz normaler Vorgang. Meienberg, du musst mir doch nicht erzählen, dass du nicht schon mit manchem Kritiker zusammengesessen bist und über irgendetwas, was deine Arbeit betrifft, gesprochen hast. Das ist ein ganz normaler Vorgang. Das hat nichts mit Schiebung zu tun. Und dann muss ich auch dem Paul Nizon beipflichten. Als Suhrkamp-Autor ist man es sich gewöhnt, dass man Anwürfe bekommt. Wiederum möchte ich auch behaupten, dass die meisten, die da drin sind und Leser sind, Suhrkamp-Bücher zuhause haben, die sie sehr gern mögen und - (verliert den Faden)

(Frage aus dem Publikum: (...) dann hab ich das Gefühl, dass die Schweizerische Literaurszene vor allem in der "Zeit", im Suhrkamp-Verlag und ein bisschen noch in der NZZ stattfindet. Ist denn das (...) oder habt ihr keine anderen gemeinsamen Gesprächsthemen?)

Nizon: Ich finde es lächerlich, eine solche Frage zu stellen, weil die ganze Realisierung einer schriftstellerischen Produktion mit Verlag und mit dem ganzen Markt zusammenhängt und wie Verlain (?) gesagt hat: Jeder lobt die Brücke, über die er geht, ist ein chinesisches Sprichwort, das sagt er immer, wenn ich ihm sage, unter deinen Sammlern befindet sich ja dieser oder jene unangenehme Zeitgenosse, - . Und, ich glaube, es ist wichtiger, dass man - . Im Grunde, wenn man das zusammenfasst, beklagt sich jeder Autor, dass er nicht genügend Möglichkeiten hat, die Sache, an die er glaubt, erstens realisieren und zweitens unter die Leute bringen zu können.

Wenn wir nun in einem einzelnen Fall einen Verlag und einen Autor haben, wo das gelingt, sollten wir doch eher diesen Fall unterstützen und ^{la}klammern als zynisch runterreißen. Das ist ja die Sache, die wir uns alle wünschen. Das ist dann, finde ich, eben auch das Gegenteil von Solidarität, weil wir damit unserer eigenen Sache schaden, indem wir unseren Kleinkrieg in die prinzipielle Geschichte hineintragen. Es ist etwas anderes zum Beispiel, wenn wir einen Autor haben, einen Kollegen, Freund, Genossen, dem wir Druckmöglichkeit und das beste Leben wünschen und der unterdrückt ist. Da, finde ich, müssen wir nach Möglichkeiten alles tun, damit er selber sich realisieren kann. Aber wenn wir ^{nur} einen Fall haben, wo jemand ^{es} einigermassen - jeder Autor weiss, wie schwer es ist und wie beschissen es ~~ist~~, diese Sache durch lange ²Zeit durchzuziehen - gelingt, sollten wir diesen Fall eher freundlich zur Kenntnis nehmen als unterminieren.

(Was Bauer unter "Hausfrauenliteratur" verstehe)

Bauer: Das betrifft vor allem das Einverständnis innerhalb von den Käufer-schichten und nicht unbedingt jetzt die Schreiberin, die das macht. Dass es Literatur gibt, die so zahm ist, dass man die eben irgendwie integrieren kann in seinen Alltag und eben Haus~~frau~~ bleiben kann, selbst wenn man diese Literatur liest -. Von mir aus gesehen, wenn man gute Literatur liest, so bleibt man nicht mehr Hausfrau. Das ist meine Meinung. (Pfiife, Puh-Rufe)

fr.
2.9.1982